

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

61 (13.8.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. August 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 61.

## Die Feuerzelle.

(Schluß.)

Die Vorstellungen des Astrologen reizten des Grafen Ungebuld und Unruhe noch heftiger.

Ich sagte es Euch, weiser Asperini, ich will unfehlbare Wahrheit, sie laute wie sie wolle. Erspart Euch die Rathschläge der Klugheit; ich bin weder gestimmt sie anzuhören, noch sie zu benützen.

Der Wahrsager schwieg, und bereitete sich, den edlen Venetianer zufrieden zu stellen.

Es war eine schöne Nacht. Der Mond erhellte mit Silberstrahlen den beweglichen Wasserspiegel und die tausenderlei Formen der Häuserbedachungen, und die Sterne schienen ungewöhnlichen Schimmer aus seinem reinen, lebhaften Lichte zu schöpfen.

Asperini nahm den Venetianer bei der Hand und führte ihn in eine Fenstervertiefung. Plötzlich war der Mond verschwunden, und kein Stern blinkte am Horizonte. Ein bleierner Himmel umnachtete traurig die Natur, und fantastische Bilder zeichneten sich auf dem äffenden Hintergrunde. Man sah in der Ferne eine Gestalt aufdämmern, mit zu verwirren und wechselnden Umrissen, um Etwas für die Sinne Wahrnehmbarem zu gleichen. Das Phantom näherte sich nach und nach, ohne eine bestimmtere Form anzunehmen. Ein leichter Lufthauch und ein beinahe unvernünftiges Rauschen kündigten jetzt seine Gegenwart an. Morentali, von Schrecken übermannt, schlug den Mantel über seinen Kopf.

Der Astrolog sprach einige Worte zu ihm, um ihn zu ermuntern.

Ihr könnt, fuhr er fort, eure Zweifel in drei Fragen zusammenfassen, allein vergeßt nicht, daß es Euch keineswegs gestattet ist, die Zahl zu überschreiten.

Lebt mein Sohn? fragte der Graf halblaut und zitternd.

Er ist todt! antwortete eine rauhe, fremdartige Stimme.

Der Graf schwieg. Er wußte genug; seine letzten Hoffnungen zerfloßen — ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Er machte eine Bewegung, um fortzugehen, allein Asperini erinnerte ihn, daß er noch zwei Fragen machen dürfe.

Mit festerem Tone hub der Graf wieder an:

Was war das für ein Kleinod, welches ich Julien Venetianer geschenkt hatte?

Seine Gattin trug es, als sie das letzte Mal sich schmückte.

Wie konnte Miollano es erkennen? fügte der Graf bei, ohne dieser letzten Frage eine große Wichtigkeit beizulegen.

Aber die Antwort entriß ihm einen durchdringenden Schrei, und stürzte ihn besinnungslos auf das Parket.

Lorenzo von Castilien führte seine schöne Braut in einer reich geschmückten Gondel zu den Stufen der St. Annen Kirche. Jedermann bewunderte seine Jugend, und seine edle Gestalt, pries seine glänzenden Glücksumstände, und nannte ihn der Hand Juliens von Morentali würdig. Eine bedeutende Anzahl von Ehrensachen hatten ihm den Ruf eines furchtbaren Duellisten erworben, schmeichelhaftere Erfolge jedoch den eines überreichen Edelmannes.

Dessen ungeachtet gelang es ihm nicht, Juliens Liebe

zu erringen, obgleich ihr Herz noch frei war, und die Gleichgültigkeit der jungen Gräfin, von seiner Zudringlichkeit aufgeregelt, artete unmerkbar in Haß aus. Als unterwürfige Tochter ergab sie sich, wenn auch nicht ohne peinliche Beklemmung, in den Willen des Vaters, und brachte das von ihm verlangte grausame Opfer. Lorenzo kannte ihre Gesinnung, stellte sich aber, sie nur für Weiberlaune zu halten. Er hatte um sie geworben, weil diese Heirath ihm nothwendig schien, um seinen Credit zu vergrößern, und vielleicht auch, um die öffentliche Achtung wieder zu erlangen. Schon sah er die Menge sich ehrerbietig um ihn drängen, und dieser Verbindung Beifall zollen, als er mit Julien und dem Gefolge auf den Stufen der St. Annen Kirche die Ankunft des Grafen erwartete.

Morentali erschien nicht. Nach langem, vergeblichem Warten bewegte sich endlich der Zug in die Kirche. Kaum war er eingetreten, als die Orgel Ströme einer himmlischen Melodie ausgoß, und ein kostbarer Weihrauch die von den heiligen Accorden erklingende Lust durchdustete. Die Freunde beider Familien bildeten einen Halbkreis vor dem Altar; Lorenzo näherte sich, der schönen Gräfin die Hand reichend, und schon wollten Beide sich niederknien, um dann den presterlichen Segen zu empfangen, als ein Bote Morentalis sie alle schleunigst in den Palast zurückrief. Nur mit Widerwillen gehorchte Lorenzo der Aufforderung.

Als sie in Morentalis Palaste wieder anlangten, wurden sie in den großen Empfangsaal gewiesen. Der Graf trat ihnen ernst entgegen, und nachdem er alle seltam freundlich begrüßt, und sich zu setzen aufgefordert hatte, nahm er selbst in ihrer Mitte Platz, und sprach: Verzeiht den Aufschub, allein, was ich kaum erfahren, bestimmt mich, unseren Freunden und den jungen Verlobten vor der Trauung noch eine inhaltschwere Mittheilung zu machen.

Lorenzo, und Du Julie, und Ihr Alle, fuhr er fort, schenkt mir für einige Augenblicke Gehör. Es ist heute ein Monat, daß ich den Wachen des Rathes der Zehn Befehl gab, einen Gondoliere, Namens Miollano, zu ergreifen, und ihn in die Folterkammer zu führen, weil er dieses Kleinod hier erkannt hatte. Betrachte es, meine Tochter, und sage mir, ob Du Dich erinnerst, es jemals gesehen zu haben.

Julie nahm das Kleinod, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Morentali rief aus:

Ah, Du erkennst es auch, nicht wahr? Vernehmt also, meine Freunde, daß es einst der Gräfin Morentali gehörte, und daß ich es unlängst aus guten Gründen einem ehrsamem Mädchen gab, von welchem, wie Ihr seht, ich es wieder zurüchnahm. Miollano hatte es auf dem Kopfe des Mädchens erblickt und erkannt; als er aber, von mir selbst um eine Aufklärung gefragt, hartnäckig schwieg, ließ ich ihm die Knochen brechen, und dann in der Feuerzelle lebendig ihn verbrennen.

Morentali drückte sich mit einem Anscheine von Unbefangenheit und Pralerei aus, welcher seine Entdeckung noch greulicher machte.

Ein Schauer des Entsetzens durchlief die Versammlung. Lorenzo, durch eine Unterbrechung beleidigt, deren

Zweck er nicht begriff, und welche er vergebens sich zu erklären suchte, konnte seine Ungeduld kaum mehr zügeln.

Es dünkt mir, sagte er bitter zu Morentali, daß Ihr eine andere Zeit für solche Geständnisse wählen könntet. Warum verbreitet Ihr Bestürzung in dieser edeln Versammlung, und erfüllt mit Schrecken das Herz Eurer Tochter?

Und warum sollte ich es nicht, Signor! erwiderte Morentali, aufschreiend, und starr vor sich hinblickend, war doch das Opfer mein Sohn und ihr Bruder! —

Diesen Worten folgte ein tolles Gelächter, dann — ein Schuß. Mit zerschmettertem Haupte stürzte der Graf zu Boden, und leblos mit gebrochenem Herzen sank Julie in Lorenzos Arme. Stelzer.

### \* Etwas von den Kindern.

(Schluß.)

Ein zweiter Hauptfehler, den man sich in unserer Zeit gegen Kinder zu Schulden kommen läßt, betrifft hauptsächlich wohlhabendere Eltern, die mit sogenannter Affenliebe an ihren Kindern hängen. Was die Mode Neues bringt, müssen die DuodezEbenbilder haben. Sieht man an einem Sonn- oder Feiertagmorgen solche Dögglein zusammenkommen: wie sorgfältig mustern sie sich gegenseitig, mit welchem stolzem Blick und Wort weiß jedes sein Spizenkräglein vor dem des andern herauszustreichen. Wozu sie an Eitelkeit und Hoffart gewöhnen und die verächtlichste Selbstsucht schon in das weiche kindliche Herz pflanzen?

Dieses geschieht aber namentlich durch den dritten Hauptfehler, den man gegen unsere Kinderwelt begeht, und welcher darin besteht, daß reichere Eltern ihren Kindern einen Abscheu gegen den Umgang mit ärmeren einflößen. Hört man doch schon sechsjährige Buben und Mädchen auf ihren Reichtum pochen und den armen ihre Armuth als Schimpf und Schande vorwerfen. Hört man doch die kleinsten Knaben, denen man in der Schule Trägheit vorwirft, zu ihren Mitschülern sagen: „ob man mich schimpft oder lobt, ich bekomme doch die Sach meines Vaters.“ Warum denn das kindliche Herz zu einer Pflanzschule des verächtlichsten Stolzes, den es je gibt, machen, zur Pflanzschule des Geldstolzes? — Es ist eine unverzeihliche Thorheit unserer Zeit, die Leidenschaften der Erwachsenen den Kindern einzupflanzen und daran Freude zu bezeugen, wenn sie schon im sechsten und siebenten Jahre ernst, hochtrabend, stolz und alle Kindlichkeit, alle kindlichen Spiele und Freuden verachtend sich benehmen. Man schnürt sie zu Puppen zusammen, man schiebt sie in die Tanzschule, man lehrt sie Complimente schneiden, trotz einem Höflich. Aber ihr Herz, ihr armes schuldloses Herz bleibt brach liegen, während es die Quelle seyn könnte, aus welcher die Kleinen für ihre Kindheit, für dieses einzige Paradies, das uns hienieden blüht, alle Freuden, alle Seligkeit schöpfen sollten. Dem unverzogenen, wirklich kindlichen Kinde erkaufte man für wenige Kreuzer ein Elysium. Warum vertreibt ihr es aus dieser Schäserwelt seiner Unschuld? warum gewöhnt ihr es an Ungenügsamkeit, und warum stimmt ihr hiedurch sein Gemüth zu Anmuth und düsterem Wesen? Wenn ihr nicht glücklich seid, wenn ihr euch unglücklich fühlt oder wähnt: müssen denn eure Kinder auch an eurem Trübsinn, an eurer Unzufriedenheit theilnehmen, oder fühlt ihr euch glücklicher, wenn sie daran theilnehmen? Aber es scheint euch nicht wohl zu seyn, wenn nicht Alles, was euch umgibt, sogar die Kinderwelt eure Farbe der Unfreundlichkeit, der Unzufriedenheit und des Mißmuthes trägt. Was hat der bessere, der führende Mensch hienieden, wenn er eine schöne Kindheit durchlebte, was hat er für eine süßere Erinnerung, welchen labungsvollern Trost, welche reinere Freude hat er noch, wenn

ihn herbes Schicksal verfolgt, wenn keine seiner heiligsten Hoffnungen gereift ist, wenn er verfolgt, verachtet, mißkannt und verlassen in der Welt steht: was hat er noch für eine Freude hienieden, als die Erinnerung an das Elysium seiner Kindheit, das Andenken an das selige Land, wo der Friede und die Freude wohnt, wo keine Verleumdung ihre Lasterzunge rührte, wo das Leben ihn in heller Blüthe und in süßen Melodien umglänzte? Die Erinnerung an die Kindheit ist es, an die himmlische Ruhe, die in unserm Herzen thronte, an die engelreine Frömmigkeit, womit wir die Hände zum Gebete falteten, und an die unvergeßlichen edlen Menschen, die uns in unserm Paradiese pflegten, die mit uns sich freuten und deren Freude wir waren, diese Erinnerung ist es, die uns selbst in den trübsten Stunden Ruhe und Freude bereitet. Warum denn den Kindern und der Kindheit die Kindlichkeit rauben!?

### \* Die Herrlichkeit am Wirthstische.

„Der Herr! — es ist ein stolzes Wort.“

— Dingelstedt.

Es ist eine fast allgemein verbreitete Meinung, in Hauptstädten herrsche am meisten Verstellung. Diese Ansicht ist grundfalsch. Dort herrscht am meisten Aufrichtigkeit; denn im Gewähle der Menschenmenge glaubt sich keiner bemerkt, und jeder zeigt daher unverholen seine Schwächen. Wie viel schwerer, als in solchen Städten, erhält man in kleineren Orten eine richtige und klare Ansicht der Menschen? Keiner zeigt sich wie er ist. Dies weiß jeder und daher rührt die chamäleonsfarbige Geselligkeit oder vielmehr die gesellige Ungeselligkeit. Mit der Geselligkeit steht es in unsern Tagen wahrhaft traurig aus an kleinern Orten. Betrachten wir nur einige der alltäglichsten Gesellschäften, so bedarf es keiner weiteren Beweise. Zu den gewöhnlichsten Gesellschäften gehören:

Die Hechler, die Stadtfraubasen in Hosen, die von Allem, was man über andere sagt, nur das Schlechte willig glauben. Wer die Stube verläßt, wo sie zechen, wer vorüber geht, wer von weitem erblickt wird, an dem wird auch kein Haar ohne die übelriechende Salbe des Spottes oder Schimpfes gelassen. Andrer Leute Mäcken werden in Elephanten, andrer Leute Katzen in Tiger verwandelt. Unablässig bemüht sich in solchen Kreisen die Verleumdung und Heuchelei, dem Laster, das heißt — sich selbst goldene Brücken zu schlagen.

Die Kannengießer — wie brütende Hennen sitzen sie über den Tagblättern und gackern von Politik und Dingen, die sie nicht verstehen. Ewig knetten sie den alten Teig, der ewig nie zu Brod wird. Volle Gläser, leere Köpfe. Sonderbar, daß der Mensch gerade von dem am meisten und liebsten spricht, was er am wenigsten versteht.

Die Flüsterer — eine Gesellschaft, welche das Ansehen einer Versammlung von Beichtvätern und Beichtkindern hat. Da sitzen sie paarweise und was thut jedes Paar? Der Eine hält dem Andern das Ohr an den Mund, der Andere dem Einen den Mund an's Ohr. Die Unterhaltung gleicht dem Säufeln des unheimlichsten Windes im Schilf am Unkenteich.

Die Retrograden — Ueberbleibsel reichstädtischer Spießbürgerlichkeit. Da riecht's nach Pulver und Pöpsen. Die gute alte Zeit muß der Unterhaltung Milch geben und die Langweile präfidirt.

Die Kriegshelden — „Vorwärts! Marsch! Schultert's Gwehr! Halt!“ Da hört man nichts vor lauter Trommelwirbel und Bajonettengelir. Die alten Kriegshelden brüsten sich mit Thaten, die keiner gethan hat, und die jungen sprechen von dem Manöuvre, das sie mitgemacht, wie vom lebensgefährlichsten Feldzug. Was ist der Uebergang über die Beregina gegenüber den Strapazen des Schildwachstehens eines Friedenshelden! —

Die Wetterpropheten. — „Welchen Wind haben wir heute?“ „Ich meine den Südwind.“ „Verzeihen Sie, es ist Südwest.“ „Nicht möglich! es ist der reinste Südwind.“ „Wir werden Regen haben.“ „Meinen Sie wirklich?“ „Sehen Sie nur, wie die Sonne Wasser zieht, es muß regnen.“ „Aber die Fledermäuse fliegen doch hin und her?“ „Das thut nichts zur Sache: es wird regnen. Sehen Sie nur jene kleine dunkelgraue Wolke am Himmel; das bedeutet sogar Sturm.“ „Ja, ganz richtig, das bedeutet Sturm.“ — Wer möchte nicht lieber einem Hund in den Schwanz beißen, als einer solchen Gesellschaft huldigen?

Die Klageweiber. — Diese sind jetzt fast vorzugsweise die Belagerer der Wirthstische. Wäre keine Noth im Land, man würde sie hereinjammern. Die Geselligkeit, die Unterhaltung ist bald nirgends mehr etwas anderes als ein Trauerspiel, eine Lamentation, eine Jeremiade. Todeskrank scheint da die Welt in den letzten Tagen zu liegen. Man seufzt und trinkt; man ist betrübt und zecht. Daheim hat man kein Brod zu essen, aber desto mehr im Wirthshaus; daheim ist Alles „übermacht“ theuer, im Wirthshaus scheint Alles spottwohlfel zu seyn. Wer möchte sich da nicht an Shakspeare's Wort erinnern: „das Glend führt zum Lachen!“

Unausstehlicher als alle diese Gesellschaften sind aber diejenigen, wo sich die Herrlichkeit am Biertisch bläht, wo man die Wirthsstube für's Amtszimmer hält, die Biergläser für die Pandekten und seinen Bauch für's Corpus juris. Seht hinauf, oben an den Tisch!

Seht mit spanischer Grandezza  
Sitzt der Herr ob beiden Reich'n,  
Er nur redet laut, und mezza  
Voce fall'n die Andern ein!

O der übertünchten Leere,  
Draus die Armuth allwärts schilt! u. s. f.

„Hut' rab!“ sechs Schritte vor der Thüre des Zimmers, worin ein solcher Herr oder ein Herr seinesgleichen präsidirt und sitzt und raucht und trinkt. Gut wäre es, wenn du vor deinem Eintritt in die Stube eine Bittschrift an den Herrn ablassen würdest, worin du ihn submissiv bätest, er möchte die erlauben, wie er, an den Wirthstisch zu sitzen und um dein eigen Geld einen Schoppen Bier zu trinken. Denn sieh, einem solchen Herrn hockt die Ehrsucht auf dem Kopf, wie der Aff auf dem Kameel. Nicht einmal der Mond darf ohne seine Erlaubniß in die Bierstube hereinschauen. Er wird es auch nicht ungern sehen, wenn du vor jedem Schluck dich bescheiden vom Stuhl erhebend ihn fragst: „Erlauben Ewer Wohlgeborn Herr N. N., daß es mich dürstet?“ — Wer sind denn in den Augen dieses Herrn die übrigen Anwesenden? Er meint, sie seien seine Lakaien, wo nicht gar seine Marionetten, die er an den Fäden seiner Blicke, seines Lächelns, seines Nasenrumpfs, seines Stirnrunzels nach Belieben lenkt. Man kann ihn aber nicht anhören, ohne an die animalia ruminantia, an die Wiederkauer zu denken; denn unablässig laut er denen, die um ihn sind, seine Herrlichkeit und Hoheit, seine Weisheit und Stärke vor, die keine, auch nicht die bescheidenste Einrede duldet. In solcher unheimlicher Nähe zu sitzen, ist für jeden, der seine fünf Sinne und seinen Kopf und sein Herz nicht am unrechten Fleck hat, ein wahres miserere. In so dumpfer, dunstiger Luft brennt keine Kerze hell. Welche Unterhaltung, welches Vergnügen kann die Nähe eines Menschen gewähren, der seine Nase so stolz trägt, als müßte sie ihm das Bon ersetzen, das seinem Namen fehlt? Der Amtshochmuth am Wirthstisch, die Herrlichkeit beim Bierglas, die Hoheit im Tabackqualm! Wie sollten sich diese Dinge zusammenreimen? Da geht der Bestand betteln. Und dennoch fehlt es der Arroganz nicht an Schmeichlern, so wenig als einem Fürsten am Ungezieser der

Höflinge. Sind solche Menschen auch Männische, was sie ihrem Namen zufolge seyn sollten? Der Teufel wird es dir eher verzeihen, wenn du ihn einen ehrlichen Mann, und eine Frau wird es dir eher verzeihen, wenn du sie ein altes Weib nennst, als es dir der alberne Amtstolz verzeiht, wenn du ihm auch nur von weitem zu verstehen giebst, was vernünftige Leute von ihm halten müssen. Hat etwa der liebe Gott den Trieb der Geselligkeit in uns gepflanzt, daß wir ihn den übermüthigen Launen hohlköpfiger Ehrsucht aufopfern sollen? Gewiß nicht. Die Geselligkeit ist eine der immer frischen Quellen, woraus wir auf unserer Pilgerreise durchs Leben, Kraft und frohen Muth zur Ertragung der großen und kleinen Leiden, die über uns verhängt sind, schöpfen sollen. Wer diese Quelle mit dem Roth des Hochmuthes trübt, den peitscht man weg von ihr; denn der Freuden sind uns ohnehin so wenige zugewogen, daß der, der uns diese wenigen anzutasten sich erfrecht, wie ein Frevler und Dieb behandelt zu werden verdient. Wüßten wir wieder das durch Selbstsucht, Eitelkeit und Hochmuth herbeigeführte auszehrende Siechthum der Geselligkeit in unsern Tagen ein wirksam Mittel aufzufinden, so lebten wir, trotz aller Noth und Theurung, tausendmal leichter, als wir jetzt nicht leben.

### Aus einem philosophisch-humoristisch-satyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

**Unkraut.** Wenn in einem Garten Unkraut wächst, schiebt man alle Schuld auf den Gärtner. Alle Staaten sind Gärten, aber da darf man nirgends Unkraut finden.

**Unterthan.** Jeder Mensch hat seine Unterthanen: die Füße, und den Magen. Die großen Herren haben die ersten zu Quiescenten gemacht; hingegen verfahren sie mit letzterem um so tyrannischer. — Und wenn er endlich das Joch abwirft, und rebellirt, so strafen sie ihn mit Medicin.

**Vergleichung.** Man kann dem Heere von Müßiggängern in unserer Zeit kein Kompliment machen, das ihnen angenehmer wäre, als wenn man sie mit Lilien vergleicht; und man thut nicht unrecht daran; denn Christus spricht selbst: Sehet die Lilien auf dem Felde an, sie spinnen nicht — sie arbeiten nicht — und euer himmlischer Vater ernähret sie doch.

**Verleumder und Bomben** machen immer einen Bogen, ehe sie treffen und — zerstören. — Verleumder gleichen der Balkenerde, auf eine Weile machen sie das Kleid schmutzig, aber man muß sie nur tüchtig ausklopfen, so wird es desto glänzender. Gleichwie die Frösche stillschweigen, wenn sie ein Licht oder eine Fackel sehen, so müssen auch die Verleumder verstummen, wenn ihnen das Licht der Wahrheit unter die Augen strahlt. (F. Kiemer.)

**Verlobung** ist oft eine bloße Versprechung, wo man statt nein, ja sagt. — Sie ist ein Götterfest für fein fühlende Herzen: für Viele aber wird sie nur die Vorrede des Meineides. (Benzel-Sternau.)

**Vernunft** erscheint uns zuweilen, wie eine Handelsfrau; sie handelt sich selbst so Manches ab. (N. Sasse.) — Sie ist der Bürge für unser Antheil an dem höhern Leben; der Kassaschein für unsere Unsterblichkeit, die Sternmilchstraße von der Körper- zur Geisterwelt. (Saphir.) — Der in sich einige Gedanke ist der sich selbst gegenwärtige, durch welchen der denkende Mensch sich und Anderes in sich erfäßt. Er ist nicht bloß die Thätigkeit des Verstandes, welcher äußere Erscheinungen versteht; nicht bloß die Bewegung des Gemüthes als Anschauen und

Begehren des Herzens; er ist, die Einheit beider in sich schließend, des Geistes freie That, unendlich und voraussetzungslos; die Vernunft. — Seit Plantmacher und VerstandesSpekulanten sich für WeisheitsPinsel halten, ist auch schon manches gute Alte für Unvernunft gehalten worden.

**Berschwender** ist ein Thor, der seine Lampe bei hellem Sonnenschein ansteckt und dem es dann an Del fehlt, wenn die Nacht eintritt. Er gleicht einer Seifenblase, je mehr sich diese ausdehnt und schimmert, desto näher ist ihr Zerplazen. (K. Müchler.)

**Bersilbern.** Viele Menschen sind gar erschrecklich auf Bersilbern erpicht. Man Bersilbert Holz, Bier, Salz u. s. w. sogar die Hände sollen sich einige Leute versilbern lassen, wie man ihnen nachsagt.

**Berstand und Biz** verhalten sich wie Laterne und Astrallampe. Jene ist im Dunkeln allüberall und zu Allem nütze — Diese nur im Prunkzimmer. (R. Ross.) — Der Berstand ist der Abgott der heutigen Zeit des Egoismus und der Scheinheiligkeit. Was ist Berstand ohne Wahrheit des Charakters, ohne Entschiedenheit der Gesinnung, ohne Tiefe des Gemüths und Güte des Herzens? Der Teufel ist er, der die Welt verblendet, verwirrt und holt! — Berstand ist da am Nöthigsten, wo man es mit einem Dummkopfe zu thun hat.

**Bolk.** Das Volk ist der blinde, unbeholfene Koloss, der mit plumphen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niederes, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht, und zuletzt — über Zwirnsfäden stolpert. (v. Schiller.)

**Bolksaufstand.** Ein Volksaufstand gleicht einem Feuer auch darin, daß er zunächst vernichtend nach oben wirkt, und bis jetzt wenigstens, zuletzt mit dem Verderben derjenigen gelöscht wurde, unter denen er sich entzündete.

**Bormund.** Vor Zeiten bedeutete es einen Menschen, der den Mädeln Speise und Trank, und bei Gerichten die Worte vor den Mund legte, d. i. der ihnen in allem half und an die Hand gieng. Allein alles ändert sich, und besonders die Redensarten einer lebenden Sprache. Es heißt demnach gegenwärtig Bormund so viel, als der erste Mund, der die Güter seiner Mädel vor ihrem Munde wegfrisst.

**Bornehm** ist eine eigne Unvernunft der Deutschen: „was voraus nimmt“. Keine andere Sprache hat ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. (Cume.)

**Borurtheile** sind Irrthümer auf unsre natürliche Unwissenheit geimpft. Sowohl die Hierarchie als die Politik benutzen sie zu Lenkseilen, um das menschliche Geschlecht zu zügeln, und nicht ohne Erfolg. (K. Müchler.) — Borurtheile und Wein haben eine um so größere Kraft, je älter sie sind.

**Welt.** Diese Welt ist unter allen möglichen Welten die beste. Wenigstens sagen es die Philosophen, und was die Philosophen sagen, muß wahr seyn. Welt haben heißt: Einen artigen Reverenz machen, der gnädigen Frau mit Anstand die Hand küssen, recht unverschämt schmeicheln und lügen können, und übrigens — Stroh im Kopf haben. Die kleine Welt ist der Mensch; die große, die Damen und gnädigen Herren. (Fortsetzung folgt.)

### Stundenteuim.

Ein gutes Buch ist ein wahrer Schaz —  
In Nöthen dient es als Verfaz.

### Miscelle.

X Das höchste Glück liegt dem Menschen so nahe, und er sucht es oft in weiter Ferne. Es ist die Liebe zu Gott, die aus dem Bewußtseyn hervorgeht, daß man gern seinen Willen thue. Und dieses Glück ist wie ein in tiefster Stille verborgener Schaz, dem der Betrug nichts anhaben kann. Man freut sich seiner in süßer Heimlichkeit; und erwacht unter den Stürmen des äußeren Lebens, denn eine andere als die irdische Sonne, fördert sein Wachsthum.

### MaritätenKästlein.

○ Ein betrunkenener Eckensteher kam zu einem Prediger und sagte: „Herr Pastor, ich will mir scheiden lassen!“ — „Warum denn?“ — „Ja, meine Frau drinkt zu vilie Schnaps.“ — „Zu viel Schnaps?“ fragte verwundert der Prediger, „und darüber beklagst Du Dich, der Du täglich betrunken bist?“ — „Eben darum!“ antwortete der Eckensteher, „Gemeinlich muß doch in de Familie sind, der nüchtern is!“

○ Nach einer großen Schlacht sollten die Todten auf dem Schlachtfelde begraben werden. Hierzu wurden die Bauern der Umgegend aufgeboten. Sie warfen einen nach dem Andern in eine große Grube. Als ein Bauer eben wieder Einen hineinwerfen wollte, sagte dieser mit matter Stimme: „Ich nir todt — ich lebendick.“ — „Ach!“ antwortete der Bauer, „das ist nur so eine Ausrede, das könnte Jeder sagen.“ — und warf ihn ohne Weiteres in die Grube.

○ Lafontaine pflegte jeden Morgen einen gebratenen Apfel zu essen. Eines Tages legte er einen solchen zum Berkühlen auf den Kaminsims und ging inzwischen in seine Bibliothek. Gleich nachher trat einer seiner Freunde in's Zimmer, sah den Apfel und aß ihn. Lafontaine kehrte zurück, sah den Apfel nicht, aber ahnte sogleich dessen Schicksal. Voller Bestürzung rief er: Wer hat den Apfel gegessen, der auf dem Kamin lag! — „Ich nicht, erwiederte der Andere.“ — „Desto besser, mein Freund.“ — „Warum desto besser?“ — „Warum?“ antwortete Lafontaine, weil ich Arsenik hineingethan hatte, um die Ratten zu vergiften. — „Himmel! Arsenik! ich bin vergiftet!“ rief der Andre. „Schnell ein Gegenmittel!“ — „Nur ruhig mein Freund, sagte Lafontaine; es war nur ein Spaß, um zu erfahren, wer meinen Apfel gegessen hatte.“

### Charade.

In des Meeres tiefstem Grunde,  
In den Wüsten Afrika's  
Findest Du zu jeder Stunde  
Meiner Sylben erstes Maas. —  
Manches Schöne hier im Leben —  
Rechne auch den Wein dazu —  
Wird Dir meine zweite geben,  
Störst Du sie in ihrer Ruh!  
Bereinst Du die Sylben beide,  
Erscheinet Dir ein winzig Wort.  
Mich braucht der Mann in Sammt und Seide,  
Auch siehst Du mich an manchem Ort,  
Wo Noth und Glend sich die Hände reichen,  
Und Thränen oft die Wangen bleichen. —  
Run rathe, Freund, es ist nicht schwer  
Und sage mir dies Wörtchen her. Gr.

Auflösung der Charade in No. 60:

Eidergans.